

Verkaufspreis EUR 3,-

# hengist magazin

Zeitschrift für Archäologie, Geschichte, Kultur und Naturkunde der Mittelsteiermark

15. Jahrgang, Heft 2/2018



# Schulmeisters Tafelgeschirr?

## Keramik des 17. Jahrhunderts aus der Alten Volksschule Hengsberg

Johanna Kraschitzer  
und Maria Mandl

Im Auftrag der Gemeinde Hengsberg führte ein Team des Kulturparks Hengist im Winter und Frühjahr 2018 archäologische Untersuchungen auf dem Grundstück des Gemeindeamtes (vormals Volksschule) im Ortskern von Hengsberg durch. Das Gemeindeamt sollte erneuert werden, im Zuge dessen es zu massiven Eingriffen im und um das Gebäude kam. Die Grabung förderte interessante Keramik aus der frühen Neuzeit zutage.

Das Hauptaugenmerk der Untersuchungen galt dabei dem unter Denkmalschutz stehenden Haus (Abb. 1). Da ein Abbruch nicht infrage kam, blieben der Keller und die Außenmauern bestehen, während das Gebäude im Inneren fast vollständig entkernt und das Bodenniveau im Zuge der Bauarbeiten abgetieft wurde.

Das am Dorfplatz und in unmittelbarer Nähe zur Kirche gelegene Haus präsentiert sich heute als zweigeschoßiger Ziegelbau über einer Sockelmauer aus Kalk- und Basaltbruchsteinen. Das straßenseitige steinerne Portal trägt die Jahreszahl 1819, die jedoch nicht auf die Errichtung, sondern sehr wahrscheinlich auf einen groß angelegten Umbau des Gebäudes hinweist. Denn das Gebäude, wie der Heimatforscher Oberschulrat Paul Ofner herausfand, scheint schon im Maria-Theresianischen Kataster von 1757, der erstmals genauere Besitzverhältnisse in Hengsberg angibt, als **Pfarrschule** auf.

## Grabungsbefund

Das Haus wurde aber schon wesentlich früher errichtet, wie die während der archäologischen Untersuchungen gemachten Funde eindeutig belegen. Im Inneren wurden dabei ältere Befunde „konserviert“, während außerhalb

zumindest dorfplatzseitig das Gelniveau stark abgesenkt wurde und archäologische Zeugnisse damit verloren gingen.

Unter dem heutigen Fußbodenniveau lagen die Reste von zwei Mauern und eines Ziegelbodens, die von einem **Vor-**

**gängerbau** stammen müssen (Abb. 2). Vermutlich bei der Neuerrichtung wurden die Mauern geschleift und das

Steinmaterial im neuen Gebäude wiederverwendet. Zum Teil sind die Steine bis zur Fundamentunterkante abgetragen worden. Wie das Fundmaterial aus den entsprechenden Schichten beweist, erfolgten Abriss und Neubau im Laufe des 17. Jahrhunderts oder im frühen 18. Jahrhundert.

Eine der älteren Mauern wurde über die **Verfüllung einer Grube** gesetzt. Diese Grube enthielt Brandschutt und größere Bruchstücke von Mörtelstrich (Abb. 3). Leider konnte nur wenig datierendes Material geborgen werden, dieses stammt aus dem späten 14. oder frühen 15. Jahrhundert. Möglicherweise handelt es sich bei dieser Grube um einen Erdkeller, der, nachdem er seine Funktion verloren hatte, mit dem Brandschutt eines Gebäudes verfüllt wurde. Fundmaterial aus der Schicht, die den Schutt abdecken sollte, kann dem 16. Jahrhundert zugewiesen werden. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass bereits im 14. bzw. 15. Jahrhundert ein Gebäude hier oder in unmittelbarer Nähe gestanden sein muss. Vermutlich im 16. Jahrhundert wurde an dieser Stelle ein Haus mit Mauern aus Bruchsteinen und Ziegelböden errichtet. Welchem Zweck diese Häuser dienten sowie ihre Ausdehnungen bleiben bis auf Weiteres unbekannt. Da sich das Gebäude in kirchlichem Besitz befand, könnte es sich dabei bereits um die Pfarrschule gehandelt haben. In unmittelbarer Nachbarschaft befand sich aber auch das **Schenkhaus** (samt Weinkeller) des Pfarrers. Beim Neubau der Schule – ursprünglich vermutlich mit Mauern aus Bruchsteinen, in die nur wenige Ziegel verbaut waren – wurde das ältere Gebäude teilweise bis auf die Grundmauern abgetragen. Das Schuttmaterial, das beim Neubau in das Gebäude eingebracht wurde, enthielt eine große Menge an keramischen Funden aus dem 17. Jahrhundert, die nun im Folgenden beschrieben werden.



Abb. 1: Das Hengsberger Gemeindeamt während der Umbauten.  
KPH/M. MANDL



## Interessantes Fundmaterial

Das Fundmaterial aus der archäologischen Ausgrabung (Leitung: Christoph Gutjahr) im Gemeindeamt Hengsberg wird im Herbst 2018 zeichnerisch erfasst, katalogisiert, fotografiert und wissenschaftlich bearbeitet werden, um in seiner Gesamtheit vorgelegt werden zu können. Eine erste Durchsicht der Funde zeigt aber bereits, dass die **Keramik** – ursprünglich am Tisch und in der Küche verwendet – relativ geschlossen ins **17. Jahrhundert zu datieren** ist. Nur aus den untersten Schichten liegen ältere Scherben vor; sie stammen aus dem 12. Jahrhundert oder sind etwas jünger. Keramische Funde aus dem 17. Jahrhundert werden selten bearbeitet und publiziert, das Interesse der Fachwelt beschränkt sich oft auf älteres Material. Gerade hier liegt die Relevanz des Fundkomplexes von Hengsberg: Vielleicht im Zuge eines Umbaus oder einer Neuübernahme wurde ein großer Teil des alten Geschirrs entsorgt und ermöglicht uns heute einen **Blick in Küche und Esszimmer** eines gut situierten barocken Haushaltes.

Keramikfunde des 17. bis frühen 20. Jahrhunderts sind allerdings per se schwer datierbar. Nicht nur fehlen meist vergleichbare Materialvorlagen, auch Form und Herstellungstechnik der Hafnereiprodukte änderten sich in diesem Zeitraum nicht mehr maßgeblich. Gleichzeitig wurde die „gewöhnliche“ Irdenware regional ansässiger Hafner, egal ob glasiert oder unglasiert, als Speisegeschirr durch die hygienischere, beidseitig glasierte „Majolika“ abgelöst. So etwa bestand ab 1721 in der Grazer Karlau eine Majolika- oder Fayencema-

nufaktur, in der das begehrte, neuartige Geschirr in großer Zahl hergestellt wurde. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde in Mitteleuropa auch Porzellan hergestellt und fand reißenden Absatz. Die irdenen Kochtöpfe, die auf einem hohen, gemauerten Herd an das offene Feuer „angestellt“ wurden und dementsprechend keine lange Lebensdauer hatten, wurden sukzessive durch teurere, aber haltbarere Töpfe und Kessel aus Metall ersetzt.

Das keramische Fundmaterial aus dem Gemeindeamt von Hengsberg ist zerscherbt, meist handelt es sich aber um recht große Fragmente, was den Schluss zulässt, dass die zerstörten Gefäße nicht mehrmals umgelagert wurden. Zahlreiche Anpassungen sind möglich, in Einzelfällen können ganze Gefäßformen rekonstruiert werden. Zumindest in einem Fall passen zwei Scherben aneinander, die in zwei verschiedenen Räumen ausgegraben wurden. Das lässt den Schluss nahe, dass die Gefäße von einem gemeinsamen Ausgangspunkt aus – vielleicht einem Müllhaufen – an ihren späteren Fundort verbracht wurden.

Die häufigste Gefäßform aus der Ausgrabung im Gemeindeamt ist der **Topf**. Zu einem Großteil stammen die Töpfe wohl aus regionaler Produktion, sie wurden als Koch- und Vorratsgeschirr verwendet. Fallweise lassen sich randständige Henkel nachweisen. Insgesamt sechs unglasierte Randfragmente sind der „**Lavanttaler Schwarzhafnerware**“ zuzuordnen. Diese Keramikart wurde zwischen dem späten 15. und dem frühen 20. Jahrhundert im Kärntner Lavanttal erzeugt, es handelt sich um dunkelgraue, mittel- bis dunkelbraune oder schwärzliche Töpfe, glasierte Exemplare dieser Keramikart sind unbekannt. Durch den Zuschlag von Kalkpartikeln

Abb. 2 (links): Ältere Mauer mit Ziegelboden. KPH/M. MANDL

Abb. 3 (rechts): Grube mit Brandschutt und Mauer eines Vorgängerbaus. KPH/M. MANDL

## Schulmeisters Tafelgeschirr?



Abb. 4: Randfragment der Lavanttaler Schwarzhafnerware aus dem 16. Jahrhundert.  
KPH/M. MANDL

zum rohen Ton war es möglich, die Gefäßwände ohne negative Auswirkungen auf die Stabilität und die Wasserdichtigkeit besonders dünn auszudrehen. Die Lavanttaler Schwarzhafnerware war vom späten 15. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts ein begehrtes Kochgeschirr und wurde oft von **Kraxenträgern** in die Steiermark gebracht. Hier wurde sie gerne gekauft, da sich die Töpfe für das Kochen am offenen Feuer hervorragend eigneten und sich auch als außergewöhnlich haltbar erwiesen. Diese Keramikart wird oft im Material aus archäologischen Ausgrabungen in der Steiermark gefunden und lässt sich anhand einiger datierter Fundkomplexe auch recht gut zeitlich einordnen. Eines der Randfragmente der Lavanttaler Töpfe aus Hengsberg lässt sich so dem 16. Jahrhundert zuweisen (Abb. 4), die anderen fünf wurden im 17. Jahrhundert produziert.

**Glasierte Töpfe** sind im Hengsberger Fundmaterial seltener. Sie sind immer an der Innenseite glasiert, für gewöhnlich mit einer dünn aufgetragenen, farblosen oder braunen Glasur, Grün kommt nur selten vor. Die Dominanz von unglasierten Gefäßen ist ungewöhnlich, ab dem 16. Jahrhundert zog man an sich die leichter zu reinigende und auch attraktivere glasierte Ware vor. Vielleicht war der Griff zur unglasierten Irdeware eine Preisfrage, vielleicht stellten die ansässigen Hafner nicht so viele glasierte Häfen her, auf jeden Fall hat man sich mit der **Verwendung unglasierter Geschirre** im 17. Jahrhundert unwissentlich einen Gefallen getan. Die **Glasuren** waren nämlich **bleihaltig**, was zwar einen niedrigen Schmelzpunkt und leuchtende Farben ermöglichte, aber für Hersteller als auch Konsumenten gesundheitliche Schäden nach sich zog. Sowohl beim Kochen durch die Hitze als auch beim Lagern oder Servieren durch säurehaltige Lebensmittel wird Bleioxid aus der Glasur ausgewaschen

und gelangt so in die Nahrungsmittel, Glasurhafner waren der Belastung im Zuge des Glasurbrandes ausgesetzt. Die Gefahr einer Bleivergiftung war bereits in der frühen Neuzeit bekannt, dass auch – die vermeintlich – feste Glasur auf Irdeware giftig war, wurde ihren Verwendern erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts bewusst. So wird die Bevölkerung in einer Beilage zur Grätzer Zeitung vom 30. Jänner 1795 eindringlich vor der **Gefahr einer schleichenden Vergiftung mit Blei** gewarnt und zur Verwendung von eisernem Kochgeschirr aufgerufen. Sei das nicht möglich, so könne man das *Töpfergeschirr [...] dadurch einigermassen unschädlicher machen, wenn man dasselbe vor dem Gebrauch öfters mit kaltem und dann wieder mit kochendem Wasser auslaugt, wenn man durchaus keine Speisen, am wenigsten saure, darin stehen läßt, wenn man bei dem Einkauf des Töpfergeschirrs besonders darauf sieht, dass selbes gut gebrannt, und die darin befindende Glasur glatt und eben aufgetragen sei.*

Viele der im Gemeindeamt Hengsberg gefundenen Keramikfragmente stammen von großen **Tellern und weitrandigen Schüsseln** der sogenannten „**Malhorn-Ware**“. Diese orangebraunen oder seltener beigen Gefäße sind auf der Innenseite mit einem aufwändigen Dekor versehen, bei dem mit Schlicker, einer fein geschlammten, weißen, braunen, roten oder schwarzen Tonmasse, Motive aus Linien und Punkten gezeichnet wurden. Abschließend wurde die Irdeware mit einer farblosen Glasur versehen, welche die Schlickerzeichnungen schützte. Gelegentlich wurde vor dem Auftrag des Dekors die gesamte Innenseite zuerst mit einer dünnen Schicht Schlicker („Engobe“) überzogen, um einen einheitlichen Hintergrund zu erzeugen, oder der Hintergrund wurde überhaupt farbig glasiert. Diese Zeichnungen sind sehr individuell und auch



Modeströmungen unterworfen, sie erlauben eine Datierung der Stücke aus Hengsberg in die zweite Hälfte des 17., eventuell auch noch an den Anfang des 18. Jahrhunderts. Bei der Malhornware handelt es sich nicht um Koch-, sondern um Ess- und Tafelgeschirr, besonders für festliche Anlässe, Sonn- und Feiertage (Abb. 5).

Einfachere Teller und Schüsseln wurden im Gemeindeamt ebenfalls gefunden; sie sind innen entweder einfarbig glasiert oder es wurde durch weiße, beige und dunkelbraune Flecken versucht, den Eindruck einer Marmorierung zu erwecken.

Auch einige Fragmente von flach konischen, unglasierten Hohldeckeln mit Deckelknauf sowie ein fast vollständig rekonstruierbares Exemplar stammen aus dem Hengsberger Fundmaterial (Abb. 6). Anhand ihres Durchmessers können sie als Topfdeckel bestimmt werden.

**Krüge und Kannen** beschränken sich auf einige wenige Exemplare. Das ist untypisch, in ähnlichen Fundkomplexen bilden sie für gewöhnlich hinter Töpfen und Schüsseln die drittstärkste Gefäßgruppe.

Das Fragment einer einzigen **irdenen Flasche** konnte festgestellt werden, es handelt sich um ein Randstück eines Exemplars mit engem, hohem Hals und nur leicht erweitertem Rand.

Auffällig ist die völlige **Abwesenheit von gefußten Gefäßen**, also von Töpfen, Schüsseln und Pfannen, an deren Unterseite drei Beine angesetzt sind. Diese Gefäße können über dem offenen Feuer platziert werden. Zwar kann man mit einem eisernen Dreibein jedes Kochgeschirr über das Feuer stellen, die Gefäße mit den angarnierten Füßchen sind aber ansonsten in unserer Gegend im Fundmaterial des 16. bis 18. Jahrhunderts häufig.

Eine große Zahl von Fragmenten grün glasierter **Blattkacheln**, dekoriert mit schlichten, in die Blätter eingetieften Kreisen, beweisen, dass auch auf Komfort geachtet wurde. Ein Kachelofen erwärmt die Stube und speichert Hitze, ohne Rauch in den Innenraum abzugeben. Nach dem Dekor kann dieser Ofen nicht vor dem zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts gesetzt worden sein.

**Mittelalterliche Irdenware** liegt nur in einigen kleinen Wandfragmenten vor, was ihre Datierung beträchtlich erschwert. Vier Scherben stammen von Gefäßen, die nicht auf der schnell drehenden Töpferscheibe hochgezogen wurden, sie sind offensichtlich handgeformt. Zwei dieser Fragmente wären bereits im 11. Jahrhundert möglich, die beiden anderen gehören ins 12. oder an den Anfang des 13. Jahrhunderts. Der Beginn der Verwendung der fußgetriebenen Töpferscheibe wird für die Steiermark um die Mitte des 13. Jahrhunderts angenommen. Bei sechs Fragmenten von scheibengedrehten Töpfen ist demnach eines in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu stellen, fünf weitere sind ins 14. oder 15. Jahrhundert zu datieren.

Neben der Keramik liegen aus der Grabung im Hengsberger Gemeindeamt nur wenige **Glasfunde**, ein geschmiedeter **Eisennagel** und ein kleines Stück punziertes **Bronzeblech** vor. Beim Glas handelt es sich hauptsächlich um Fensterglas, das einzige mundgeblasene Stück ist das Randfragment einer kleinen, runden Glasflasche.

Ob es sich bei dem interessanten Keramikmaterial aus dem Hengsberger Gemeindeamt um das Koch- und Tafelgeschirr des Schulmeisters oder um jenes des pfarrlichen Schenkhauses handelt, wird noch zu klären sein.

Abb. 5 (links): Fragmente von Malhorn-Ware.

KPH/J. KRASCHITZER

Abb. 6 (rechts): Hohldeckel mit Knauf.

KPH/J. KRASCHITZER

#### Literatur:

- Paul OFNER, *Hengistfeldon – Hengistiburg – Hengsberg, Graz, 1982.*
- Martin KRENN/Johanna KRASCHITZER/Doris SCHÖN/Jasmine WAGNER, *Koch- und Tafelgeschirr des 18. Jahrhunderts. Ein Keramikfundkomplex aus Melk, Niederösterreich, FÖMat A17(Wien 2007).*
- Johanna KRASCHITZER, *Kalziumkarbonatgemagerte Kärntner Schwarzhafnerware – Ergonomie eines Kochgeschirres der frühen Neuzeit, in: Gerald GRABHERR/Barbara KAINRATH (Hrsg.), Akten des 15. Österreichischen Archäologentages in Innsbruck, 27. Februar–1. März 2014, Ikarus 9 (Innsbruck 2016), 123–128.*
- Edda POCHMARSKI-FRAD, *Die Pfarre Hengsberg bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Phil. Diss. Graz 1973.*
- Friedrich Waidacher, *Gefäßhafnerei im Bundesland Steiermark vom 16. bis zum 20. Jahrhundert (Diss. Karl-Franzens-Universität Graz 1963).*